



WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER



Diskussionspapier des
Instituts für Organisationsökonomik

5/2012

**Förderung von Wissenschaft
zu nationalen und europäischen Fragen**

Alexander Dilger

Discussion Paper of the
Institute for Organisational Economics

**Diskussionspapier des
Instituts für Organisationsökonomik
5/2012**

Mai 2012

ISSN 2191-2475

**Förderung von Wissenschaft
zu nationalen und europäischen Fragen**

Alexander Dilger

Zusammenfassung

Die Forschung und in deren Folge auch die Lehre zu nationalen und europäischen Fragen und Problemen stehen vor einem Dilemma. In vielen Fächern findet die weltbeste Forschung nicht nur in den USA statt, sondern vor allem auch über die USA, ihre Fragestellungen und Probleme mit amerikanischen Daten und der Analyse ihrer Gegebenheiten und Institutionen. Wer also auf die weltbeste Spitzenforschung setzt, sei es als einzelner Forscher, Forschungseinrichtung oder Forschungsförderer, der blendet deutsche und europäische Fragestellungen besser aus. Die viel beschworene Internationalisierung ist dabei häufig eine reine Amerikanisierung. Der Gegenentwurf, z. B. deutsche Forschung nur von deutschen Forschern zu deutschen Themen und auch noch mit deutschen Methoden, führt jedoch zu Isolierung bis hin zu akademischer Inzucht mit dramatischen Folgen für die wissenschaftliche Anschlussfähigkeit und gegebenenfalls auch Qualität.

Es ist deshalb der folgenden Mittelweg zu empfehlen: Die Forschung zu nationalen und europäischen Fragen unter Beachtung der hiesigen Gegebenheiten und mit hiesigen Daten wird da besonders gefördert, wo es auf nationale und kontinentale Unterschiede ankommt. Dagegen findet keine besondere Förderung in Abhängigkeit der Nationalität der Forschenden statt und sind die weltbesten Methoden der Forschung und Qualitätssicherung zu verwenden. Die Förderung kann projektbezogen erfolgen und besser noch institutionell, z. B. durch die Einrichtung entsprechender Lehrstühle, Institute, Cluster, Zeitschriften, Preise etc.

JEL-Codes: I20, I23, I28, M51, R10

Funding of Research and Teaching on National and European Issues

Abstract

Research and teaching on national and European issues face a dilemma. In many disciplines world-class research is not only done in the USA but also and especially about it. American issues are analysed with American data with regard to US-institutions and so on. Individual researchers, research or funding institutions, all who are interested in the highest regarded research are well advised to ignore German and European issues. The often mentioned internationalisation is in many cases just an Americanisation. The contrary approach of e. g. German research by German researches only on national issues using local methods results in isolation up to academic inbreeding with dramatic consequences for scientific connectivity or even quality.

Therefore, the following middle course is recommended: Research on national and European issues with special regard to the local situation and using data from here gets special funding if the national and continental differences are important. In contrast, there is no special funding with regard to the nationality of the researchers. Moreover, the best methods of research and quality control have to be used. The funding can be project-related or ideally institutional by founding corresponding chairs, institutes, research clusters, journals, prizes and so on.

Im Internet unter:

http://www.wiwi.uni-muenster.de/io/forschen/downloads/DP-IO_05_2012.pdf

Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Institut für Organisationsökonomik
Scharnhorststraße 100
D-48151 Münster

Tel: +49-251/83-24303 (Sekretariat)
E-Mail: io@uni-muenster.de
Internet: www.wiwi.uni-muenster.de/io

Förderung von Wissenschaft zu nationalen und europäischen Fragen

1. Das Problem der Amerikanisierung

Dass wissenschaftliche Fachzeitschriften Beiträge ablehnen, kommt dauernd vor. Je besser oder zumindest höher gerankt sie sind, desto mehr Einreichungen und dementsprechend auch Ablehnungen gibt es. Doch letztes Jahr erhielt der Autor dieses Beitrags gleich zweimal für zwei verschiedene Artikel von unterschiedlichen Zeitschriften die gleiche problematische Ablehnungsbegründung: Leider seien die Daten aus Deutschland und nicht den USA. Dass eine amerikanische Zeitschrift bzw. ihre Gutachter und Herausgeber so argumentieren, ist noch nachvollziehbar, obwohl es die hierzulande weit verbreitete Ansicht (siehe z. B. Homburg 2008) infrage stellt, dass es sich bei diesen amerikanischen Zeitschriften um besonders internationale oder gar globale Publikationsorgane handeln würde. Die andere ablehnende Zeitschrift war jedoch der englischsprachige Ableger einer deutschen Fachzeitschrift, wo diese Art der Begründung besonders befremdlich erscheint. Wenn nicht einmal mehr deutsche Zeitschriften Artikel mit deutschen Daten zu hiesigen Institutionen veröffentlichen wollen, sondern genau damit Ablehnungen begründen, wo soll denn dann noch dazu publiziert werden?

Wenn es für solche Forschung keine fachlich anerkannten Publikationsmöglichkeiten mehr gibt, dann wird auch kaum noch jemand dazu forschen wollen oder auch nur können. Der wissenschaftliche Nachwuchs ist zunehmend gezwungen, vor allem in hoch gerankten Zeitschriften zu publizieren, um wissenschaftlich Karriere machen oder auch nur kumulativ promovieren zu können. Etablierte, auf Lebenszeit berufene Forscher wie der Autor können im Grunde forschen, wozu und wie sie wollen (oder es auch ganz lassen), doch fachliche Anerkennung und gegebenenfalls weitere Rufe bringen ebenfalls nur möglichst hochrangige Zeitschriftenartikel ein. Wenn man die gegenwärtigen Trends zu Ende denkt, dann droht die vollständige Amerikanisierung (siehe zur Amerikanisierung z. B. Becker/Reinhardt-Becker 2006), bei der deutsche oder sogar weltweit alle Forscher nur noch in amerikanischen Zeitschriften zu amerikanischen Themen mit amerikanischen Daten veröffentlichen. Das erscheint nicht sinnvoll. Insbesondere fragt sich, warum der deutsche Steuerzahler dafür überhaupt Geld ausgeben soll, dass hierzulande Außenstellen amerikanischer Forschung entstehen.

Bei bestimmten Formen echter Grundlagenforschung stellt sich diese Problematik offensichtlich nicht. In der Mathematik spielen geographische Unterschiede keine Rolle. Auch die physikalischen Naturgesetze sind nicht vom Ort abhängig, jedenfalls nicht in irdischen, sondern höchstens kosmischen Dimensionen. In der Biologie gibt es übergreifende Themen, doch bei den vorkommenden Arten von Lebewesen gibt es Unterschiede zwischen den Ländern und vor allem Kontinenten. Die Medizin kann von der genetischen Verteilung und unterschiedlichen Umweltbedingungen sowie Kulturen beeinflusst werden. In den Wirtschaftswissenschaften kommt es häufig auf die institutionellen Gegebenheiten vor Ort an und auch auf andere nationale Unterschiede wie die Verbreitung von Industrien und Bodenschätzen oder das Klima und Wohlstandsniveau. In den Rechtswissenschaften versteht sich von selbst, dass es unterschiedliche Rechtssysteme und Gesetze gibt. Die Sprachwissenschaften hängen von den Sprachen ab und so weiter, so dass in vielen Wissenschaften eine starke Beeinträchtigung durch Amerikanisierung droht. Einer Germanistin fällt das vielleicht zuerst weniger auf, weil in ihrem Fach eine Amerikanisierung besonders sinnlos erscheint. Doch erstens könnten sich auch in der Germanistik Verfahren ausbreiten, die eher der Anglistik angemessen sind, oder sogar eine Bevorzugung deutscher Texte von amerikanischen oder in die USA ausgewanderten Autoren stattfinden. Zweitens droht die Germanistik insgesamt an den Rand gedrängt zu werden, wenn nur noch Forschung zu den USA in US-Journals zählt.

Für die Wirtschaftswissenschaften kann der Autor berichten, dass bestimmte Teilfächer mit stark nationalem Bezug wie Rechnungswesen oder Steuerlehre es inzwischen schwerer gegenüber anderen Teilfächern wie Marketing und Finanzierung haben und in fachspezifischen Rankings zurückfallen (vgl. Dilger/Müller 2012), wenn sie nicht eine äußerst problematische Wende zu amerikanischen Themen und Publikationsorganen vornehmen. Doch ist es wirklich sinnvoll, in Deutschland vor allem oder sogar ausschließlich zu amerikanischem Steuerrecht zu forschen und zu lehren? Ein entsprechender Experte wird vielleicht gebraucht und auch ein Rechtsvergleich ist sinnvoll, aber die Amerikanisierung ist ein Trend, wonach sich alle Wissenschaftler allein auf das amerikanische Steuersystem konzentrieren sollten, um dazu in den führenden amerikanischen Fachzeitschriften veröffentlichen zu können, während die deutschen, europäischen oder auch chinesischen Steuern und deren Vergleich keinen mehr interessieren, zumindest solange sich nicht auch führende amerikanische Forscher damit beschäftigen. Auch für die momentan durch eine Amerikanisierung begünstigten Teilfächer lässt sich fragen, ob diese Ausrichtung auf amerikanische Ansätze und Fragen tatsächlich nur ein Vorteil ist (siehe z. B. auch Hering/Olbrich/Rollberg 2010). So könnten z. B. der deutsche

und europäische Finanzbereich eine eigenständige Untersuchung verdienen, wie es auch länderspezifische Besonderheiten im Marketing gibt.

2. Das Problem eines nationalen Sonderweges

Ein Ausweg aus dem beschriebenen Problem der Amerikanisierung könnte darin gesehen werden und wird von einigen auch tatsächlich darin gesehen (siehe z. B. Hering/Rollberg 2011), einen nationalen Sonderweg zu beschreiten. Vor hundert Jahren war Deutschland selbst einmal global führend in vielen Wissenschaften. Zwei Weltkriege, die Vertreibung vieler führender Köpfe aus Deutschland und der wirtschaftliche Aufstieg der USA haben das geändert. Der Sonderweg einer „Deutschen Physik“ gegen die Relativitätstheorie von Albert Einstein, der selbst ein Deutscher war, und die auch vor allem von deutschen Wissenschaftlern entwickelte Quantenmechanik erwies sich jedoch als große Verirrung (siehe z. B. Heisenberg 1982). Andere Fächer verloren zwischenzeitlich mehr ungeplant den internationalen Anschluss. Vor vierzig Jahren waren die Wirtschaftswissenschaften hierzulande sehr national geprägt. Veröffentlichungen von deutschen Monographien oder in hiesigen Festschriften waren wichtiger als solche in wissenschaftlichen Fachzeitschriften, noch dazu auf Englisch oder gar in den USA. In Teilen der Betriebswirtschaftslehre war das sogar vor zehn Jahren noch so.

Mit dem deutschsprachigen Publizieren ging auch eine entsprechende Verengung der Perspektive einher. So wurden fremdsprachige Publikationen kaum beachtet (was heute allerdings auch auf alle Sprachen bis auf Englisch zutrifft, teilweise sogar einschließlich deutsch) und in anderen Ländern erzielte Erkenntnisfortschritte und neue Methoden übersehen. Es entwickelten sich quasi separate Wissenschaften neben- und auseinander. Im günstigsten Fall wurden dann dieselben Entdeckungen mehrfach unabhängig voneinander gemacht, was jedoch auch schon eine Vergeudung von Anstrengung und Kreativität darstellte. Häufiger blieben gute Erkenntnisse anderswo verborgen und wurden bessere Methoden mangels Kenntnis nicht genutzt. Gelegentlich wurden auch reine Übersetzer als geniale Forscher gefeiert, wobei sie wenigstens zur Verbreitung des fremden Wissens beitrugen. Insgesamt waren es jedoch keine paradiesischen Zustände, zu denen man zurückkehren sollte.

3. Bestmögliche Wissenschaft zu deutschen und europäischen Fragen

Wissenschaft ist ihrem Wesen nach international bzw. grenzenlos. Sie profitiert vom Austausch und Wettbewerb der Erkenntnisse. An der Amerikanisierung ist deswegen auch nicht

der Blick über den deutschen Tellerrand zu beklagen, sondern umgekehrt die Verengung auf eine Nation, wenn auch auf eine andere. Forschung zu den USA, ihren Institutionen und mit ihren Daten ist sinnvoll und wichtig, zumal es sich um die größte Wirtschafts- und Militärmacht der Welt handelt. Allerdings sind bereits in den USA sehr viele Wissenschaftler damit beschäftigt und gehen kluge Köpfe aus der ganzen Welt dorthin, um genau das zu erforschen. Das spricht nicht dagegen, dass auch anderswo zu den USA geforscht wird, doch die Verengung nur darauf ist ein Problem. Die Verengung auf allein ein anderes Land, z. B. Deutschland oder China als aufstrebende Wirtschaftsmacht, wäre ebenfalls nicht sinnvoll, während überall eine nichtexklusive Konzentration auf das je eigene Land und dessen Besonderheiten am ehesten zur Erforschung aller Länder führt. Das gilt zumindest für entwickelte Länder hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Bedeutung. Bei der Erforschung von Ökosystemen sind dagegen Regenwälder wohl auch für Forscher in gemäßigten Breiten interessant etc.

Wichtig ist vor allem, eine Einschränkung der Forschung und Lehre zu verhindern. Hinzu kommt, dass in Deutschland und Europa die hiesigen Gegebenheiten besonders wichtig sind. Um z. B. die Euro-Krise zu verstehen und vielleicht sogar wissenschaftlich begründete Handlungsempfehlungen geben zu können, nutzt Forschung nur zu den USA wenig. Auch in den Hochschulsystemen gibt es große Unterschiede, so dass hier länderspezifische Forschung lohnt (und auch betrieben wird, während in der Hochschulforschung vor allem der internationale wissenschaftliche Austausch noch verbesserungswürdig erscheint). Nun verbietet niemand Forschung mit deutschen Daten, doch wenn solche Forschung in amerikanischen Zeitschriften schlecht publiziert werden kann, dann sollten diese Zeitschriften nicht zum alleinigen Maßstab erhoben werden, während deutsche Zeitschriften, die damit Ablehnungen begründen, wohl gar keinen Sinn ergeben.

Es ist noch folgende Besonderheit bei der Bewertung von wissenschaftlichen Zeitschriften zu beachten. Dabei wird häufig auf den sogenannten Impact Factor (siehe z. B. Garfield 2006) abgestellt, also wie häufig ein Artikel durchschnittlich zitiert wird, in der Standardvariante innerhalb der nächsten zwei Jahre. Dabei gibt es enorme Unterschiede zwischen (Teil-)Fächern, aber auch nach Ländern. Eine drittklassige medizinische Zeitschrift kommt leicht auf einen höheren Impact Faktor als eine erstklassige ökonomische. Innerhalb der Wirtschaftswissenschaften gibt es nicht nur viel mehr Zeitschriften zum Marketing als zum Hochschulmanagement, sondern deren Artikel werden auch durchschnittlich viel mehr zitiert, was natürlich nicht unabhängig voneinander ist. Allein die Größe einer (Sub-)Disziplin führt zu

mehr Zitationen, was auch für unterschiedliche Länder gilt. Je größer ein (Teil-)Fach ist, desto mehr Wissenschaftler und wohl auch wissenschaftliche Talente gibt es dort und desto größer ist auch der wissenschaftliche Wettbewerb darin, so dass in der Tat auch größere wissenschaftliche Leistungen zu erwarten (wenn auch nicht sicher) sind. Dementsprechend ist es keineswegs überraschend, dass die größere Zahl an Wissenschaftlern in den und über die USA insgesamt mehr erforscht als die in und zu Deutschland. Das gilt übrigens nicht nur für den Impact Factor, der als Maß für wissenschaftliche Leistung oder zumindest Bedeutung durchaus hinterfragt werden kann (siehe z. B. Seglen 1997). Auch bei den meisten anderen Kriterien spielt Größe eine Rolle, was auch in Ordnung ist, solange nicht der Fehlschluss begangen wird, deshalb nur noch das absolut größte Land und die größte Disziplin für relevant zu halten statt jedes und jede nach ihrer relativen Größe.

Das erfordert jedoch, die angestrebte wissenschaftliche Exzellenz ebenso relativ zu sehen. Es ist nicht sinnvoll, den weltbesten Wissenschaftler über alle Disziplinen hinweg zu suchen. Vielleicht ist es möglich, innerhalb einer Disziplin die beste Forscherin alle Subdisziplinen übergreifend zu bestimmen. Doch die Aussagekraft solcher Urteile ist begrenzt, zumal sie bei den eigentlich relevanten Entscheidungen nicht weiterhilft. Die zweitbeste Ökonomin ist auch noch exzellent. Doch welchen Sinn hat es, den nach welchem Ranking auch immer auf Platz 100 im Marketing Platzierten mit der Inhaberin von Platz 50 im Rechnungswesen zu vergleichen? Es erscheint vielsprechender, jede Subdisziplin für sich und nach ihren eigenen Kriterien zu betrachten. Dabei sollten die Subdisziplinen natürlich nicht zu klein geschnitten werden, so dass schließlich jeder der Beste in seiner eigenen Individualspezialisierung ist. Doch Marketing und Rechnungswesen sind offensichtlich unterschiedlich und das externe Rechnungswesen in Deutschland ist auch etwas anderes als das amerikanische, sowohl vom Gegenstand als auch der diesen untersuchenden wissenschaftlichen Analyse her.

Dies spricht dafür, Spitzenforschung in allen relevanten Subdisziplinen anzustreben und zu fördern sowie insbesondere die eigenen nationalen und kontinentalen Besonderheiten in Forschung und Lehre zu berücksichtigen, wo es auf solche Besonderheiten ankommt. Wo es nicht darauf ankommt, z. B. in der Mathematik oder bei physikalischer Grundlagenforschung, ändert sich entsprechend nichts. Innerhalb von im Wesentlichen national geprägten Fächern wie Jura oder Germanistik ändert sich auch wenig, nur ihre relative Wertschätzung könnte steigen, wenn ein Vergleich mit anderen Fächern als fruchtlos erkannt und die Orientierung an fachfremden Forschungs- und vor allem Veröffentlichungsmaßstäben nicht verlangt wird. Die größten Anpassungen sind gerade in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zu

erwarten, wo zuerst deutsche Sonderwege und dann die Amerikanisierung oder sogar beides zugleich zu weit getrieben wurde. Das simple Anerkennen, dass es spezifisch deutsche und europäische Institutionen, rechtliche Rahmenbedingungen und kulturelle Entwicklungen gibt und deren wissenschaftliche Untersuchung für sich genommen und gerade hierzulande relevant ist, hilft schon viel weiter.

Darauf aufbauend lässt sich diese Forschung fördern und verbessern, ohne sie zu isolieren. Für den internationalen Austausch mit anderen Wissenschaftlern kann es sich lohnen, auch zu deutschen Themen auf Englisch zu veröffentlichen (siehe z. B. auch Sporn 2005). Eine einheitliche Wissenschaftssprache muss nicht die Verengung auf den entsprechenden Kulturkreis bedeuten. Gerade für europäische Forschung bietet sich Englisch an, bei dem auch nur die Briten und Iren einen muttersprachlichen Vorteil haben. Weiterhin sollte die Nationalität der Wissenschaftler keine Rolle spielen. Es geht darum, dass es auch Forschung und Lehre zu deutschen und europäischen Themen gibt, nicht um die Herkunft der Wissenschaftler. Wenn auch Amerikaner oder Chinesen dazu forschen, ist das besonders zu begrüßen, während US-Forschung nicht dadurch relevanter wird (sie ist natürlich relevant, aber nicht ausschließlich und in den USA mehr als in Europa), dass sie von Deutschstämmigen oder aus Deutschland heraus betrieben wird. Schließlich sind die für den jeweiligen Gegenstand am besten geeigneten Methoden in Forschung, Forschungsverbreitung und Lehre zu verwenden, woher auch immer sie stammen mögen. Es kann natürlich sein, dass es auch dabei neben den fachzusätzlich landesspezifische Unterschiede gibt. Doch wenn z. B. ein neues statistisches Verfahren besser geeignet ist als ein altes, dann sollte es unabhängig von seiner (fachlichen und geographischen) Herkunft verwendet werden. Insofern referierte Zeitschriftenpublikationen die Forschungsqualität eher steigern und zertifizieren als unreferierte Monographien, ist eine Verlagerung der Publikationsaktivitäten und Anreize in diese Richtung sinnvoll, wobei auch hiesige Zeitschriften solche Standards verwenden können und sogar ein eigener Zitationsindex aufgebaut werden könnte (siehe Dilger 2000).

4. Zweckdienliche Wissenschaftsförderung

Forschung und Lehre zu deutschen und europäischen Fragen lässt sich auf vielen Ebenen und von den unterschiedlichsten Akteuren fördern. Die Europäische Union (EU) und die Bundesrepublik Deutschland bzw. ihre Organisationen zur Forschungsförderung wie der European Research Council (ERC) und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) könnten z. B. entsprechende Forschungsprogramme ausschreiben. Dabei können sie entweder konkrete

Forschungsfragen vorgegeben, z. B. Probleme und Lösungsmöglichkeiten rund um den Euro, oder besser noch jegliche Forschung zu europäischen bzw. deutschen Fragen fördern. Wer dann dazu amerikanische Daten verwendet, müsste das entsprechend rechtfertigen, wie es heute oft umgekehrt bei Verwendung von europäischen Daten der Fall ist, deren Relevanz für amerikanische Fragestellungen nachzuweisen ist. Die Exzellenzinitiative sollte entsprechend angepasst werden, erstens weg von der in jedem Fall problematischen Auszeichnung ganzer Universitäten hin zu einem Wettbewerb von exzellenten Fakultäten und Wissenschaftlern (vgl. z. B. Hartmann 2006) sowie zweitens orientiert an national und für Europa relevanter Forschung, wo das einen Unterschied macht. Es sollte die weltbeste Forschung zu hier relevanten Themen ausgezeichnet und gefördert werden, nicht zweitklassige Forschung zu US-Problemen, selbst wenn diese nach amerikanischen Qualitätsmaßstäben besser erscheinen mag.

Die Bundesländer können entsprechend ihre Universitäten und die Lehrstühle darin fördern und z. B. die leistungsorientierte Mittelvergabe um entsprechende Kriterien ergänzen. Die Universitäten und Fakultäten wiederum können ihre Mittel vor allem nach solchen Kriterien vergeben und Lehrstühle mit entsprechender Thematik und fachlichen Anforderungen ausschreiben. In Berufungsverfahren werden dann nicht mehr diejenigen mit den besten amerikanischen Veröffentlichungen bevorzugt, sondern die mit den besten Veröffentlichungen zu hierzulande relevanten Fragestellungen. Jeder einzelne Wissenschaftler sollte solche Kriterien in Berufungsverfahren berücksichtigen und viele könnten ihre eigene Forschung und Lehre entsprechend gestalten, insbesondere wenn sie bereits auf Lebenszeit berufen sind oder sobald sich die allgemeinen Kriterien in diese Richtung ändern. So wie aber nicht jede einzelne Wissenschaftlerin nur noch zu solchen Themen forschen sollte, muss sich auch nicht jede Fakultät und Universität entsprechend ausrichten. Wissenschaftliche Pluralität ist grundsätzlich zu begrüßen und eine amerikanische Profilierung kann auch in Deutschland sinnvoll sein, nur eben nicht für alle und als scheinbar einziger Exzellenzmaßstab.

Auch die Studierenden und die sie später beschäftigenden Unternehmen haben hier Einfluss. Sie können entsprechende in Deutschland und Europa relevante Inhalte auf höchstem qualitativen Niveau in der Lehre einfordern und die Hochschulen bzw. Absolventen nach diesem Kriterium auswählen. Amerikaspezifische Kenntnisse sind hierzulande weniger wichtig und vor allem gibt es hinsichtlich dieser keine komparativen Vorteile der hiesigen Studenten und Dozenten. Ein multinationales Unternehmen, welches Spezialisten für die USA benötigt, stellt besser dort Absolventen von den dortigen Universitäten ein. Wer sich als

Deutscher vor allem dafür interessiert, studiert auch besser in den USA, während ausländische Studierende gerade auch mit der deutschen Sprache und europäischen Inhalten attrahiert werden können.

Schließlich können auch wissenschaftliche Zeitschriften, Verlage und Verbände eine wichtige Rolle bei einer solchen Ausrichtung auf nationale sowie europäische Themen spielen und dabei zugleich ihre eigene zukünftige Bedeutung stärken. Momentan bemühen sich viele recht unkritisch um eine Amerikanisierung, mit der sie ihre eigene Existenzberechtigung untergraben. Es gibt bereits zahlreiche amerikanische Zeitschriften, Verlage und Verbände, die auf ihrem Gebiet kaum zu schlagen sind. Das 100. gleichartige Journal wird kaum gebraucht. Dagegen mangelt es an Zeitschriften speziell für europäische und zunehmend auch für deutsche Themen. Solche Zeitschriften können durchaus in englischer Sprache publizieren und ein hartes Begutachtungsverfahren verwenden, um hier und in ihrer fachlichen Ausrichtung um Platz 1 zu konkurrieren. Dasselbe gilt für Verbände und die von ihnen veranstalteten Tagungen (sowie andere ihrer Aktivitäten wie z. B. Rankings, siehe Kieser 2012). Wenn sie sich (wieder) so ausrichten, können Veröffentlichungen und Vorträge dort als wertvolles Signal für Berufungen auf national und europäisch ausgerichtete Lehrstühle verwendet werden, während momentan oft zweit- und drittklassige amerikanisierte Forschung dort präsentiert wird.

5. Fazit

Es gibt einen Trend zur Amerikanisierung, wonach vor allem Forschung zu amerikanischen Themen mit amerikanischen Daten in amerikanischen Zeitschriften als exzellent gilt. Diese Forschung kann tatsächlich exzellent oder sogar die weltbeste sein, aber erstens ist das nicht zwingend und zweitens bleiben so gerade hierzulande wichtige Themen, Probleme, Spezifika und Daten unerforscht. Ein deutscher oder auch europäischer Sonderweg, der sich von der internationalen und insbesondere amerikanischen Forschung weitestgehend abkoppelt, scheint jedoch ebenfalls nicht sinnvoll, wie insbesondere ein Blick in die jüngere Wissenschaftsgeschichte lehrt. Wissenschaftlicher Austausch und Wettbewerb sind wichtig. Dagegen ist die Beschränkung der Forschung auf nur eine Nation, sei es die eigene oder eine fremde, abzulehnen. Sinnvoll ist hingegen eine Konzentration der Forschung, wenn auch keine ausschließliche, auf die das eigene Land und den eigenen Kontinent betreffenden Fragen. Zum Teil werden das dieselben Fragen sein wie anderswo, zum Teil andere, spezifische, während wieder andere Frage am besten im Vergleich zu beantworten sind. Der richtige

Mittelweg zwischen Amerikanisierung einerseits und nationaler Isolierung andererseits ist deshalb eine Offenheit für alle Themen unter Betonung der in Deutschland und Europa wichtigen und bei Verwendung der weltweit besten und gegebenenfalls regional angepassten Methoden der Forschung, der Lehre und des Hochschulmanagements.

Literatur

- Becker, Frank/Reinhardt-Becker, Elke* (Hrsg.) (2006): Mythos USA: „Amerikanisierung in Deutschland seit 1900. Frankfurt a. M. und New York.
- Dilger, Alexander* (2000): Plädoyer für einen Sozialwissenschaftlichen Zitationsindex. In: Die Betriebswirtschaft, 60. Jg., H. 4, S. 473-484.
- Dilger, Alexander/Müller, Harry* (2012): Ein Forschungsleistungsranking auf der Grundlage von Google Scholar. Wird erscheinen in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft.
- Garfield, Eugene* (2006): The History and Meaning of the Journal Impact Factor. In: Journal of the American Medical Association, Vol. 295, No. 1, pp. 90-93.
- Hartmann, Michael* (2006): Die Exzellenzinitiative – ein Paradigmenwechsel in der deutschen Hochschulpolitik. In: Leviathan, 34. Jg., H. 4, S. 447-465.
- Heisenberg, Werner* (1982): Deutsche und Jüdische Physik. Herausgegeben von Helmut Reichenbach. München.
- Hering, Thomas/Olbrich, Michael/Rollberg, Roland* (2010): Zur angelsächsischen Bewertungstheorie als Mitursache der Finanzkrise“. In: Keuper, Frank/Neumann, Fritz (Hrsg.): Corporate Governance, Risk Management und Compliance: Innovative Konzepte und Strategien. Wiesbaden, S. 29-43.
- Hering, Thomas/Rollberg, Roland* (2011): Aus der Traum: Zur „Demaskierung“ der angelsächsischen Bewertungslehre durch die Finanzkrise. In: Business + Innovation, 2. Jg., H. 1, S. 52-59.
- Homburg, Christian* (2008): Internationalität, Praxisnähe, Spitzenforschung: Deutsche Universitäten im Zielkonflikt? In: Technische Universität Bergakademie Freiberg (Hrsg.), Zukunft deutscher Universitäten: Standpunkte und Perspektiven. Festschrift anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christian Homburg. Wiesbaden, S. 31-60.
- Kieser, Alfred* (2012): JOURQUAL – der Gebrauch, nicht der Missbrauch ist das Problem. Oder: Warum *Wirtschaftsinformation* die beste deutschsprachige betriebswirtschaftliche Zeitschrift ist. In: Die Betriebswirtschaft, 72. Jg., H. 1, S. 93-110.
- Seglen, Per O* (1997): Why the Impact Factor of Journals Should Not Be Used for Evaluating Research. In: BMJ, Vol. 314, No. 7079, pp. 498-502.
- Sporn, Barbara* (2005): Die Internationalisierung der Forschung. In: Journal für Betriebswirtschaft, 55. Jg., H. 1, S. 79 f.

Bisher erschienen:

Diskussionspapiere des Instituts für Organisationsökonomik

- DP-IO 5/2012** Förderung von Wissenschaft zu nationalen und europäischen Fragen
Alexander Dilger
Mai 2012
- DP-IO 4/2012** Untersuchung von Indikatoren zur Qualitätsmessung von Reitschulen in Deutschland
Stephanie Kiefer
April 2012
- DP-IO 3/2012** Rigor, wissenschaftliche und praktische Relevanz
Alexander Dilger
März 2012
- DP-IO 2/2012** Socio-Demographic Characteristics and Human Capital of the German Federal Government's Members
Katrin Scharfenkamp/Alexander Dilger
Februar 2012
- DP-IO 1/2012** Die Zitationshäufigkeit als Qualitätsindikator im Rahmen der Forschungsleistungsmessung
Harry Müller
Januar 2012
- DP-IO 12/2011** Ein Forschungsleistungsranking auf der Grundlage von Google Scholar
Alexander Dilger/Harry Müller
Dezember 2011
- DP-IO 11/2011** Besonderheiten der Bewerbung um Promotionsstellen und -gelegenheiten
Alexander Dilger
November 2011
- DP-IO 10/2011** 1. Jahresbericht des Instituts für Organisationsökonomik
Alexander Dilger/Stephanie Kiefer/Katrin Scharfenkamp
Oktober 2011
- DP-IO 9/2011** Corporate Governance and Employee Power in the Boardroom
An Applied Game Theoretical Analysis
Benjamin Balsmeier/Andreas Bermig/Alexander Dilger/Hannah Geyer
September 2011
- DP-IO 8/2011** Ein Ranking von Hochschulen und (Bundes-)Ländern am Beispiel der Betriebswirtschaftslehre
Harry Müller/Alexander Dilger
August 2011
- DP-IO 7/2011** Befragung der Kommission Hochschulmanagement zu VHB-JOURQUAL
Alexander Dilger
Juli 2011
- DP-IO 6/2011** Director Interlocks and Executive Turnover in German Public Corporations
A Hazard Analysis for the Period from 1996 to 2008
Benjamin Balsmeier/Achim Buchwald/Alexander Dilger/Jörg Lingens
Juni 2011

- DP-IO 5/2011** Personalökonomik
Stärken, Schwächen und ihr Platz in der Personalwirtschaftslehre
Alexander Dilger
Mai 2011
- DP-IO 4/2011** Familienbewusste Personalpolitik und Unternehmenserfolg
Eine empirische Untersuchung
Christian Lehmann
April 2011
- DP-IO 3/2011** Welche Unternehmen berufen Vorstandsvorsitzende und andere Vorstände als externe Kontrolleure?
Eine empirische Analyse der Präsenz von externen Vorständen in den Aufsichtsräten deutscher Großunternehmen
Achim Buchwald
März 2011
- DP-IO 2/2011** Hat Julia aufgrund ihres Vornamens Wettbewerbsvorteile gegenüber Ayse und Chantal? Ein Experiment auf dem Beziehungs-, Nachhilfe- und Wohnungsmarkt
Laura Lütkenhöner
Februar 2011
- DP-IO 1/2011** Die dunkle Seite der Gerechtigkeit
Alexander Dilger
Januar 2011
- DP-IO 3/2010** On the Overconfidence-Effect in Teams
Hanke Wickhorst
Dezember 2010
- DP-IO 2/2010:** Leistung, Identifikation oder die Unsicherheit über den Spielausgang – was zählt wirklich? Relevante Einflussfaktoren auf die Zuschauerzahlen in der Basketball-Bundesliga
Hannah Geyer
November 2010
- DP-IO 1/2010:** A Citation Based Ranking of German-speaking Researchers in Business Administration with Data of Google Scholar
Alexander Dilger/Harry Müller
Oktober 2010



Herausgeber:
Prof. Dr. Alexander Dilger
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Institut für Organisationsökonomik
Scharnhorststr. 100
D-48151 Münster

Tel: +49-251/83-24303

Fax: +49-251/83-28429

www.wiwi.uni-muenster.de/io